

Arbeit

Es gibt wohl nur wenige Begriffe unserer Alltagssprache, die sich so neutral und geradezu harmlos geben, tatsächlich aber ein blanker Euphemismus sind, wie jener der Arbeit.

Sowohl das deutsche Wort ‚Arbeit‘ als auch der entsprechende lateinische Ausdruck ‚labor‘, von dem sich alle Wortbildungen des romanischen Sprachraums ableiten, verweisen auf eine sehr alte und im Wesentlichen gleiche Etymologie, nämlich ‚Mühe‘, ‚Plackerei‘, sogar ‚Sklaverei‘ und ‚Erpressung‘. Der Begriff Arbeit ist also von Anfang an nicht nur subjektiv negativ konnotiert, sondern sogar direkt mit sozialer Ungleichheit und Unfreiheit bis hin zu schwerer Ausbeutung verbunden. Wichtig zu wissen ist auch, dass die vertragliche Lohnarbeit in historischen Zeiträumen ziemlich jung ist. Sie entstand, wohl nicht ganz zufällig, ungefähr mit dem Beginn der Neuzeit und den Anfängen des europäischen Kolonialismus und der damit einhergehenden, millionenfachen Versklavung vor allem der afrikanischen Bevölkerung.

Sicherlich hat sich der Begriff ‚Arbeit‘ heute auf viele Anwendungsbereiche ausgedehnt, die nicht von dieser Vergangenheit berührt sind. So bezeichne ich meine intellektuellen, philosophischen und künstlerischen Bemühungen dann und wann auch als Arbeit, dies aber wohl mehr, um ihrer Abwertung als sozial wertloses ‚Hobby‘ zu entkommen. Damit eröffnet sich eine interessante, wenngleich ungute moderne Perspektive auf den Begriff und die gesellschaftliche Funktion von Arbeit: Etwas als ‚Arbeit‘ zu bezeichnen ist der Versuch, der eigenen Fremdbestimmung einen gesellschaftlichen Wert zu geben. Wer nicht arbeitet, ist ein Parasit, kam unter den Nazis in ein Arbeitslager und wurde auch in den Staaten des ehemaligen Ostblocks und wird heute noch in China ‚umerzogen‘. Verschärfend kommt hinzu, dass jegliche Form materiellen Reichtums heute explizit *nicht* durch Arbeit erreichbar ist, materieller Reichtum aber neben politischer Macht einer der beiden anerkanntesten Parameter für ein erfolgreiches Leben ist. Oder anders gesagt: Öffentlich anerkannter Lebenserfolg ist nur erreichbar, wenn man *nicht* arbeitet.

Sondern?

Zunächst bedarf es hier offenbar einer nicht geringen ideologischen Korrektur. Nicht zu arbeiten bedeutet nämlich *nicht*, dass man damit automatisch ein Parasit ist. Sicherlich ist es großzügig, wenn eine Gesellschaft wie beispielsweise die meisten europäischen solchen Nicht-Arbeitern auch diesen Leuten per Sozialhilfe ein knapp auskömmliches Leben ermöglichen. Das Stigma der Verweigerung eines gesellschaftlichen Beitrages zum Gemeinwohl ist damit aber nicht beseitigt. Das verächtliche Almosen, das solchen Leuten (ich habe selbst solche Freunde und weiß, wovon ich spreche) von der Gesellschaft gewährt wird, schützt sie nicht vor der existenziellen Entwertung ihrer Person im öffentlichen Raum.

Auf der anderen Seite sehen wir selbst in ‚kommunistischen‘ Ländern wie China, von den USA nicht zu reden, Menschen und familiäre Dynastien mit märchenhaftem Reichtum zu höchster sozialer Anerkennung aufsteigen, deren Interesse am Gemeinwohl genau so weit reicht, wie es ihrem Ego dient und ihr Eigennutz deutlich höher ist als die Steuerlast, die ihnen, vielfach ohnehin schon minimal, aufgebürdet wird. Hier tut sich nicht nur ein Widerspruch und eine Diskrepanz zur euphemistischen Lobhudelei derer auf, die vollkommen fremdbestimmt arbeiten, sondern eine generelle Verhüllung und Verdrängung des menschlichen Bedürfnisses nach Selbstbestimmung. Der mittelalterliche, leibeigene Bauer arbeitete nämlich *nicht* (im heutigen Sinne des Wortes), sondern war eine nur etwas modernisierte Form des antiken Sklaven. Diese Modernisierung war notwendig, weil die Leibeigenen keine Gefangenen aus Kriegszügen waren, wie in der europäischen Antike und an vielen anderen Orten der Welt, sondern ein Sklave der eigenen Ethnie und Kultur. Das bedurfte auch sprachlich einer gewissen Tarnung, und so nannte man sie eben ‚Leibeigene‘.

Gibt es Wege aus diesem Irrgarten der Unfreiheit? Ich weiß es nicht. (ws)